

Die Anbetung der Hirten Heiligabend 2023

Alle Jahre wieder, liebe Gemeinde,
holt Gott uns zurück an die Krippe.

Alle Jahre wieder feiern wir Weihnachten
– so, wie wir es eben feiern:
Mit viel Hektik vorher die meisten,
Stress, vielleicht sogar Krach.

Mit Weihnachtsmärkten,
Glühwein und Geschenken
- oder „*Wir schenken uns nichts!*“

Mit vollen Zügen, Postämtern und Innenstädten,
mit ganz vielen Gedanken – Denken
aneinander und Vermissen ...

Und dann ist plötzlich Heiligabend!
Und wir hören die Weihnachtsgeschichte
und es ist ...

Ja, wie ist es eigentlich?



*Müde?
Gelangweilt?
Ungeduldig, mit den Gedanken
schon wieder ganz woanders,
in unserer eigenen, unruhigen Welt?*



Oder ist es das,
was es eigentlich sein sollte:

Dieser eine Moment,
wo wir endlich zur Ruhe kommen,
ankommen – und diese Geschichte,
so wie Lukas sie erzählt hören,
als wäre es das erste Mal ...

Und, als wären all unsere Weihnachten
versammelt in diesem einen, zugleich.



Es begab sich aber zu der Zeit ...

*Und es waren Hirten in derselben Gegend bei
den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde ...*

Und sie liefen eilends, und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen ...

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen!

**Gott holt uns zurück
an die Krippe, damit wir staunen –
und etwas von seinem Licht
mitnehmen in unser Leben
und zu denen, die es brauchen.**



Hunderttausend, Millionen Mal
ist das erzählt, besungen und gemalt worden:
Kitschig, schön, prunkvoll, bombastisch –
oder schlicht, ganz einfach ...

So wie in diesem Bild
von Rembrandt van Rijn.



Er konnte mit Bildern predigen.

„Gott holt uns zurück an die Krippe“ -
Rembrandt nahm das ganz wörtlich.

Denn er hatte die Angewohnheit,
lange Wanderungen durch seine Stadt,
Amsterdam, zu machen.

Damals – im Goldene Zeitalter“,
das längst nicht für alle so golden war.

Der Überseehandel und eine
tolerante Einwanderungspolitik
hatten das Königreich der Niederlande reich
gemacht, aber längst nicht alle profitierten davon.

Und so gab es neben unvorstellbarem
Reichtum auch bittere Armut.

Und Rembrandt malte –
oder skizzierte mit schnellen Strichen
die Menschen, die er auf seinen Wanderungen
durch die Stadt und das Umland traf:

Mit diesem besonderen Blick,
seiner Begabung:

Dass Gott uns Menschen sieht,
- wirklich sieht! - das sieht man
auf den Bildern Rembrandts:

Weil *er* die Menschen sah –

und das Talent hatte, sie,
ihre Lebensumstände, ihr Leben,
in wenigen Strichen aufs Papier
und die Leinwand zu bringen.

Und so fanden sie sich
auf seinen Gemälden wieder.
So wie hier!

Hätten wir damals in Amsterdam gelebt,
hätten wir sie vielleicht getroffen:

Maria und Josef,
Rembrandt malt sie
(nicht als Madonna oder Heiligen) einfach
als zwei sehr junge Eltern, sie fast noch ein Kind.

Die Hirten – zwei jüngere und ein älterer,
dazu ein Junge, 12/13 Jahre alt höchstens,

zusammen mit den älteren sind sie nachts
bei den Schafen. Das war ihre Arbeit.

Der eine kniet andächtig,
mit gefalteten Händen.

Der zweite hat die Hände erhoben -
und man weiß nicht: Ist es voller Staunen
oder weil er es noch nie getan hat, zu beten
– und jetzt, zögernd, gar nicht anders kann.

Der ältere hält eine Laterne:
Zeichen dafür, dass sie es mitnehmen werden,
das Licht, das von dem Kind ausgeht.

Denn dieser eine Moment
verändert nicht nur ihr ganzes Leben!

Der Junge hält den Hund am Halsband fest:
Es sieht aus, als sei er gerannt, bis er das Kind sah,
so viel kleiner noch als er selbst, -

Er hält den Hund zurück,
will es jetzt schon beschützen.

Und guckt, wie vielleicht nur Kinder
das wirklich können - auch das kleine Kind
auf dem Arm seines Vaters im Hintergrund:

Andächtig, versunken,
total gebannt von dem Wunder,
dass da geschieht.

Ganz im Gegensatz zu den Erwachsenen
hinter ihnen, die es entweder noch gar nicht
bemerkt haben oder mit ihren Gedanken
schon wieder ganz woanders sind,
in ihre eigenen Gespräche vertieft.



*Wo wären wir in diesem Bild?
Wo wärst Du? Wo wären Sie?*

*Wo würdet Ihr euch dazu malen?
Wen würden wir heute dazu malen?*

In wem erkennt ihr euch wieder?

Die meisten von uns, nehme ich an,
wohl am ehesten bei denen im Hintergrund,

denen, die ein bisschen Abstand halten...
Das kann wohl sein.

Aber das Licht, so erzählt uns der Maler,
das Licht von diesem Kind scheint auch auf sie.
Es scheint auf alle!

Es erhellt ihre Gesichter,
zeigt sie, wie sie sind ...

Und will sie bei sich haben,
verändern, zu sich ziehen,
ihnen erzählen von Gott,
der die Liebe ist und Frieden will.

Er wohnt nicht in den großen Häusern
und Palästen, sondern dort, bei ihnen.
Im Dunkel. Im Stall. Auf den Straßen
Amsterdams damals, bei uns heute.

Wenn wir uns rauszoomen würden aus diesem
Bildausschnitt, dann würden wir es sehen:
Das zugige Dach, den Wind,
der durch die Balken pfeift:

In Armut, im Elend,
kommt Gott zur Welt -
in unsere unheile und friedlose
und ihm gegenüber oft so gleichgültige Welt.

Und ich finde das tröstlich,
gerade am Ende dieses so friedlosen Jahres
in einer sich von Frieden und Barmherzigkeit
offenbar immer nur wieder weiter
entfernenden Zeit!



Es ist ja wahr:
Als die Hirten wieder zurückgegangen sind,
in ihr Leben, da war es auf dem Feld
so dunkel wie vorher.

Und war es doch nicht, -
denn dieses Licht, dieses Bild:
Das nahmen sie mit.

Längst nicht alle,
denen sie von dem Kind erzählten,
haben ihnen geglaubt,
ihre Begeisterung verstanden.

Rembrandt hat ja Recht:

In Betlehem wird nicht der große Scheinwerfer
angeknipst - und die Welt strahlt!

Es kommt kein Herrscher, kein König,
kein Präsident zur Welt, der mal
eben alles in Ordnung bringt.

In *seiner* Ordnung!

Was *dabei* herauskommt,
das erleben wir gerade
an viel zu vielen Orten.

Nein, es ist ein kleines Licht,
das Licht von Bethlehem -
schutzlos, auf Hilfe angewiesen.
Auf Verbündete.

Und doch so mächtig!
Ein neugeborenes Kind,
- Leben, ein neuer Anfang!
Es stellt unser aller Leben auf den Kopf
und in ein neues Licht - so, wie nur
ein Kind es kann.

In ein Licht, das nicht grell und mit einem Streich
alles schön macht und das Schwere übertüncht.

Und doch die Verhältnisse auf den Kopf stellt,
nicht mehr wegzudenken ist aus unserer Welt,
- und uns sagt, was wir für Gott sind,
was er für uns sein will.



Und wenn wir uns fragen, wo er ist –
wo er war am 7. Oktober,
wo er ist jetzt in Israel und Gaza, in der Ukraine,
in Russland, im Iran, im Jemen oder Mali,
in unseren Städten und Dörfern, ...
dann ist seine Antwort klar.

Denn sein Weg ist ein Weg des Friedens
und nicht der Rache, der Liebe
und nicht des Todes.

Der Friede, den er bringt, ist kein Friede,
der verabredet wird an den Konferenztischen,
in den Verhandlungsrunden der großen Politik –

es ist ein Friede, der ganz unten, unbeachtet,
anfängt – und uns, den kleinen Leuten,
viel zutraut: Und gerade deshalb
ist er unsere Hoffnung!

Der Frieden ist in diesem Kind -
und in dem Mann, zu dem es heran wuchs.
Der lebte, ein Mensch wie wir, und doch anders:
Der uns vorlebte, was es heißt, ein Mensch zu sein!

Und wenn wir für unmöglich halten,
ihm nachzufolgen auf seinem Weg,
wenn wir uns für zu schwach
oder zu unbedeutend halten:

Er, der in einem kleinen,
unbedeutenden Ort zur Welt kam,
als Kind kleiner und unbedeutender Menschen:
Er traut es uns zu – so wie ihnen damals.
Amen

Lied: Jauchzet, ihr Himmel (Eg 41, 1 – 4)

© Margrit Tuente, Borkum